

«Die Bar ging in einem Kolonialwarenladen vor Anker»

Ob bei José Cardoso Pires, António Lobo Antunes oder Júlio Moreira – die «weisse Stadt» zwischen Meer und Fluss ist literarisch oft Ausgangs- und Fluchtpunkt in Situationen, in denen «die Nacht noch jung» ist.

Auch Lissabon, schreibt José Cardoso Pires in seinem «Lissabon-Logbuch» (Hanser), lasse sich Symbol definieren. Wie das Prag, das Kafka, das Dublin von Joyce oder das Buenos Aires von Borges. Ich eigne sich dafür weniger die Stadt als Ganzes als vielmehr ein Viertel, das Chiado, das sich seine kulturelle Geographie, die Pracht am Tage und den profanen Frieden seiner Strassen in der Nacht auszeichne. Als Schiffbrüchiger kommen ihm zwei Dichter zu Hilfe: «Jeder Trichter hat seine eigene Karte, jede Stadt ihre Häfen, also hisst die See auf geht's, die Nacht ist noch jung.»

Büste der portugiesischen Republik

Auf einer der Routen, bereits zum Ende hinüber, stösst Pires auf das, was er die überzeugendste Revivalstadt der Stadt nennt: «Bric-à-brac, sagte irgend jemand, und passt genau. Die Bar ging in einem eleganten, zweihundert Jahre alten Kolonialwarenladen vor Anker und ich bin sicher, dass sie bei der Ankunft noch den Duft nach Tee darin vorfand. Man liess Namen Pavilhão Chinês, chinesischer Pavillon, stehen, respektierte die Fassade, trug Reliquien von Kriegen, Zeichen der Kriege und von Herrnen Könige, baute einen Altar aus volkstümlichen Tonfiguren (wieder einmal) und machte aus dem Ganzen eine Bar.» Die Gäste, die im Pavilhão Chinês anzutreffen sind, nehmen's genau: «Die meisten Stammkunden, vielversprechende junge Leute, einige auf dem Weg zum Spätkaffee, andere vielleicht nicht mal

dahin –, werden nie darauf geachtet haben, dass sie Anspruch auf Kultur umgibt. Zu ihrem Empfang stehen dort ein imposanter viktorianischer Tresen und eine farbige Büste der gesunden portugiesischen Republik, doch ich gebe zu, dass derlei Dinge und der ihnen innewohnende Humor zu beredt für den sachlichen Geist dieser leichtlebigen Konsumenten sind.»

Käfig der familiären Verstrickung

Nicht überall wiegt Vergangenes so leicht. «Und eines Tages stehe ich vor dem Spiegel und betrachte mein Gesicht und lebe von der Vergangenheit wie von einer Rente», sagt in António Lobo Antunes' Roman «Die natürliche Ordnung der Dinge» (Hanser) der Ich-Erzähler zu seiner Geliebten, die um drei Jahrzehnte jünger ist. Hier sind wir im

Lissabonner Vorort Benfica, dessen Strassensystem sich als Käfig familiärer Auf- und Abstiegsterritorien erweist.

Ort des spurlosen Verschwindens

Aber nicht nur für Hafen oder Käfig, auch für spurloses Verschwinden steht dieses Lissabon in unserem 20. Jahrhundert. In Júlio Moreiras Roman «Requiem für einen Bösewicht» (Beck & Glöckler) wird ein Intellektueller für Jahre aus dem Verkehr gezogen. Bei einer Demonstration zu Ehren des Diktators, über den das Gerücht geht, er sei schon lange tot und nun einbalsamiert auf der Tribüne «anwesend», hatte der Mann sich herangedrängt: «In der kurzen Zeit, in der ich ihn beobachten konnte, machte er keine einzige erkennbare Bewegung. Er blickte stur geradeaus.» F. H.

Den Pavilhão Chinês – den chinesischen Pavillon also – empfiehlt Anne de Stoop als eine der interessantesten Bars in ganz Lissabon: «Man sollte dort einmal gegen fünf Uhr nachmittags einen Tee trinken oder vom Abend bis zum frühen Morgen die exzellenten Cocktails probieren.» Die Museumsdirektorin aus der Bretagne, Autorin mehrerer Portugal-Bücher, hat zum üppigen Bildband «Lebenskunst in Portugal» den Text verfasst. Jérôme Darblay hat fotografiert, erschienen ist das Buch im Gerstenberg Verlag Hildesheim – nach Regionen gegliedert, auf 240 Seiten durchgehend vierfarbig.

Bild: PD

